

Predigt am Trinitatisfest, 31. Mai 2015

## „Bilder – oder nicht“. Das Bilderverbot und die Reformation

Prof.Dr. Wolfgang Schoberth

Liebe Gemeinde,

*Du sollst Dir kein Bildnis machen irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist.*

Bekanntlich findet sich dieses Gebot nicht unter den zehn Geboten, die Luther in seinen Katechismen aufführt. Er hat dieses Gebot, nach biblischer Zählung das zweite, übergangen, weil er der Überzeugung war, dass das für Christen nicht mehr gelten könnte. Luther war kein Biblizist und erst recht kein Fundamentalist. Bloß, weil etwas schwarz auf weiß in der Bibel steht, muss das für den Glauben nicht verbindlich sein. Aber natürlich setzt sich Luther nicht einfach über das Wort der Bibel hinweg; dafür muss es gute Gründe geben. Und Luther hat gute Gründe: theologische Gründe, genauer christologische Gründe: Weil in Jesus Christus Gott sich selbst ein Bild gegeben hat, kann es für Christen kein striktes Bilderverbot gegeben.

Luther hat darum auch die vielen Bilder aus den Kirchen, die sich der Reformation anschlossen, nicht einfach rigoros entfernen lassen. Da wurde genau unterschieden: Welche Bilder verderblich sind für den Glauben und welche nicht. Sicher: Reformation hat immer schon bedeutet, sich auch von Liebgewordenen zu trennen, wenn man erkannt hat, dass es schlechte Traditionen und Gewohnheiten sind. Aber eben nur dann; und Luther sah keine Notwendigkeit, die Bilder zu entfernen. Darum gab es in den lutherischen Kirchen immer Bilder und gibt es sie immer noch – in unserer Kirche besonders viele und besonders kräftige.

Einige Meter von hier, Sie wissen das, sieht man das anders. Bei unseren reformierten Schwestern und Brüdern hat das biblische Bilderverbot eine ganz große Bedeutung. Darum gibt es in der Hugenottenkirche wie in reformierten Kirchen üblich, *keine* Bilder. Der ganze Gottesdienstraum ist äußerlich schmucklos und ganz orientiert auf den Abendmahlstisch und vor allem die Kanzel. Auch das hat starke theologische Gründe und ist nicht einfach eine Sache der Tradition und der Mentalität. Es ist zu einfach, wenn man sagt, dass man da es nüchtern schätzt; und es stimmt ja gar nicht, dass die reformierte Welt kunst- und bilderfeindlich wäre. In den reformierten Niederlanden, in den Zeiten klarer kirchlicher Ordnungen, blühte z.B. die Malerei: um nur Jan Vermeer und Rembrandt zu nennen.

Die Reformation und die Bilder: Das ist also eine schwierige Geschichte. Aber man kann und muss doch auch das festhalten, dass die Kirchen der Reformation darin ganz einig sind: *Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!* Luther konnte das Bilderverbot nur darum übergehen, weil ihm das ganz selbstverständlich war, dass es keine Anbetung der Bilder geben darf. Und darum sind die Bilder in unserer Kirche auch nie Gegenstand religiöser Verehrung gewesen. Die Bilder von Luther und Melanchthon sind keine Heiligenbilder, auch nicht die Kopien von Dürers Apostelbildern. Sie alle waren nie Gegenstand religiöser Handlungen. Sie sollen erinnern und verpflichten; die Prediger sollen wissen und die Gemeinde soll wissen, in welcher Tradition wir stehen, und welche Verantwortung unser Reden und Hören hat. Darum Luther, Melanchthon und die Apostel. So kann man die Bilder in der lutherischen Reformation wertschätzen: Sie sind nützlich zur Bildung und zur Erbauung und zur Ermahnung.

Auch die Fresken von Christian und Karl Georg Leinbergers sind weder Schmuck noch Andachtsbilder. Auch sie folgen dem Muster der Bilder in lutherischen Kirchen, indem sie biblische Szenen darstellen; mehr noch: hier sind zentrale Stationen der Heils-Geschichte dargestellt: Die Geburt Christi, die Kreuzigung (Aufrichtung des Kreuzes, verstanden als Erhöhung), Himmelfahrt, Pfingsten und die symbolische Darstellung der Dreieinigkeit. Auffällig ist dabei, dass diese Szenen nicht in chronologischer Darstellung erscheinen; vielmehr ist die Himmelfahrt das Zentrum, direkt über dem Kreuzpunkt der Wege in unserer Kirche. Umgeben ist die Himmelfahrtsdarstellung von Geburt Christi und Kreuz. Dann im Übergang zum Altarraum ist das Symbol der unabbildbaren Dreifaltigkeit angebracht, und schließlich ist da noch das Pfingstbild über dem ursprünglichen Altarraum. Es ist heute durch den Kanzelaltar teilweise verdeckt; ursprünglich stand er nicht an dieser Stelle, sondern wurde schon 1788 nach vorne gerückt, um näher an der Gemeinde zu sein.

Die Deckenfresken sind in lichten Farben; es soll sinnlich spürbar sein: Hier steht der Himmel offen, der Kirchenraum grenzt an Gottes Welt an – darum ist es auch alles andere als zufällig, dass die Himmelfahrt in den Deckenfresken das Zentrum der Heilsgeschichte darstellt. Die Nähe zur katholischen Barockästhetik ist nicht zufällig; und auch zu den Ikonen in der östlichen Tradition. Ikonen sollen Fenster zum Himmel sein; Bilder als Zugang zum Unsichtbaren.

An den Deckenfresken kann man freilich auch sehen, dass das sehr zeitbedingt ist. Natürlich ist das alles *eine* Interpretation; folgt den Mustern einer bestimmten kulturellen Epoche und ist von einer bestimmten Theologie geprägt: Die Auswahl, die Gewichtung, die Anordnung, die Darstellung im Einzelnen. Ihrer eigenen Intention nach wollen diese Bilder aber immer bezogen bleiben auf die Geschichten, die sie darstellen, und zur Bibel führen. In gewisser Weise sind das eigentlich keine Bilder, sondern gemalter Text.

Und doch bleibt der reformierte Einspruch zu bedenken, der das biblische Gebot ganz ernst nimmt. Es geht je hier gar nicht um die Frage, ob man Bilder schätzt oder nicht. Der reformierte Einspruch folgt vielmehr dem biblischen Gebot, und da geht es nicht vorrangig um Bilder, sondern um Gott selbst: *Du sollst dir kein Bildnis machen* – das heißt ja vor allem: Du *kannst* dir kein Bildnis machen. Denn jedes Bild von Gott ist irreführend: Gott lässt sich nicht in einem Bild fassen; Gott ist lebendig und Gott begegnet uns jeden Tag neu.

Denn das ist ja die große Gefahr jeden Bildes: Dass es sein Gegenüber festlegen will - so wie das Bild ist, so soll auch der Mensch oder auch der Gegenstand sein. Was ich im Bild habe, das soll auch so bleiben. Das ist ja auch unter Menschen so; das literarische Werk von Max Frisch führt das vor Augen: Wenn ich mir von einem Menschen ein Bild mache, ein Bild machen *kann*, dann höre ich auf, Neues von ihm zu erwarten, dann bin ich eigentlich fertig mit ihm.

Um wie viel mehr gilt das von Gott. Ich wundere mich immer wieder über den Leichtsinn in unserer Kirche und unserer Theologie, wenn wir so einfach von einem „Gottesbild“ sprechen als wäre das etwas Selbstverständliches und Gutes. Unser Gott lässt sich nicht in einem Bild einfangen; er ist größer als alle unsere Vorstellungen – Gott sei Dank! Unser Gott sprengt alle Bilder, weil er lebendig ist. Er begegnet uns jeden Tag neu, und das passt in kein Bild.

Erst von hier aus geht es dann auch um andere Bilder. Denn hier zeigt sich die Gefahr aller Bilder. Das ist die Macht der Bilder, dass sie uns gefangen nehmen können, dass sie unser Denken und Fühlen bestimmen können. Erst recht in unserer Gesellschaft, die durch Medien so geformt ist,

dass wir in der Vielzahl von Bildern und immer wiederholten Bildern gar nicht mehr bemerken, wie unsere Wahrnehmung geformt ist von festen Vorstellungen, von den eingespielten Einteilungen in Gut und Böse, richtig und falsch, erstrebenswert und verächtlich usw. Bilder schieben sich vor das Hören und Sehen; sie ersetzen das Wahrnehmen und Fühlen. Weil Bilder diese Macht haben können, darum brauchen wir das Gebot: *Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!*

Darum brauchen wir dieses Gebot: Das wir uns nicht zu Gefangenen unserer eigenen Bilder machen lassen. Und darum brauchen wir Gegen-Bilder, wie die in unserer Ausstellung hier in unserer Kirche. Die Bilder von Béla Faragó leisten Widerstand gegen die festgefahren Bilder, die uns gefangen nehmen. Damit machen sie den Kopf frei und öffnen die Sinne.

Offene Sinne und einen freien Verstand braucht der Glaube. Das Evangelium für den heutigen Trinitatstag bringt das auf ein prägnantes Bild. *Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.* Mit unseren Augen, die in allen möglichen Bildern gefangen sind, können wir Gottes Welt nicht sehen. Aber immer wieder bricht sie ein in unsere verhärtete Wirklichkeit. Kein Bild kann sie festhalten, denn wie der Wind bläst, wo er will, so ist der Geist Gottes immer neu und eröffnet überraschende neue Wege. Und wo der Geist Gottes uns ergreift, da werden die Herzen und Sinne in Bewegung kommen.

Ob mit oder ohne Bilder: Glauben heißt, Gottes Bewegung und Gottes Leben spüren und sie geschehen lassen. Glauben heißt, befreit werden aus der Macht der Bilder und offen für die Gegenwart der Herrlichkeit Gottes.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.